

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 7 (1920)
Heft: 4

Artikel: Intarsien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

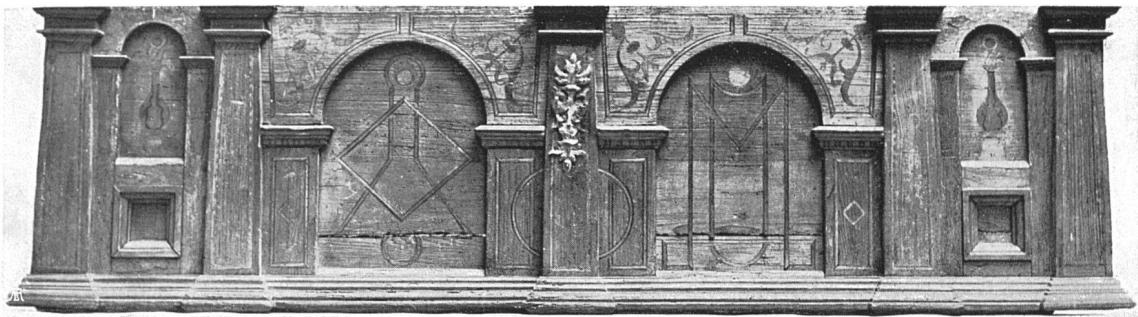
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Truhe aus Graubünden. Nußbaum mit Intarsien. Unten: Trog aus dem Berner Oberland
Besitz: Ständige Sammlung Gewerbemuseum Basel

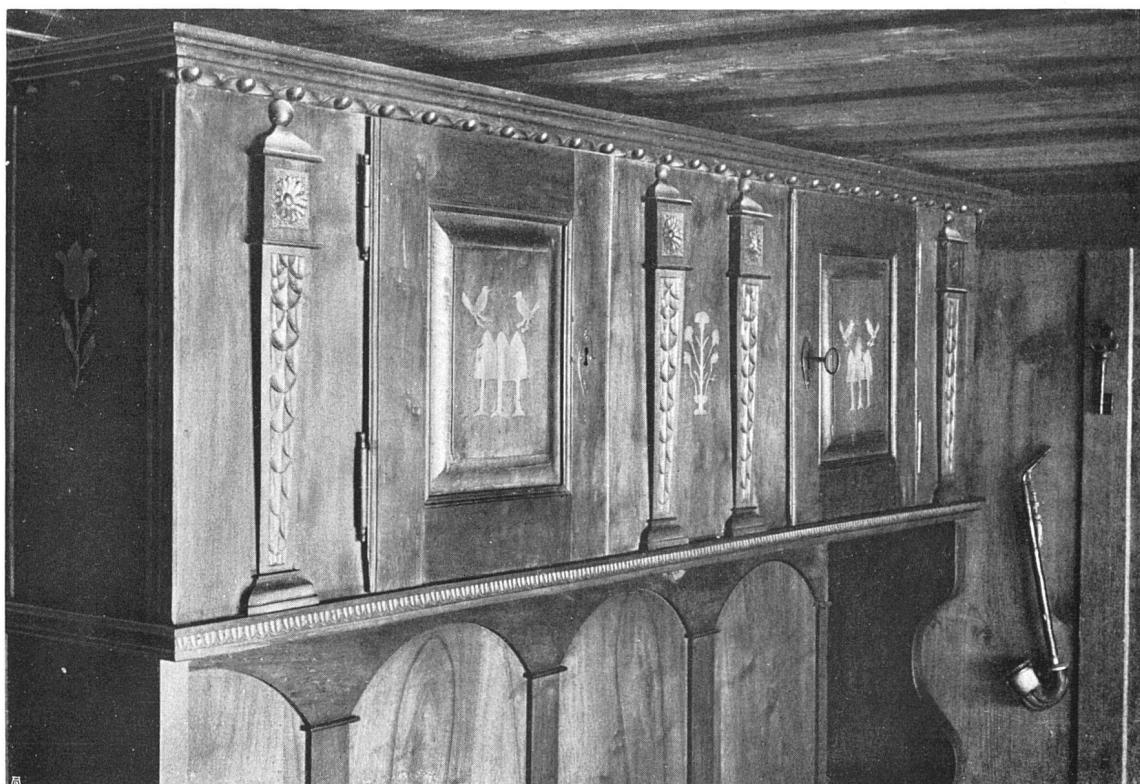
INTARSIEN

Unter den vielen Büchern, die noch geschrieben werden müssen, wäre auch eine Geschichte des schweizerischen Möbels zu nennen, das wir alle noch viel zu wenig kennen. Wo uns der Tritt unserer schwer genagelten Bergschuhe in Bauernhöfe abgelegener Täler oder in alte, nach Harz und Holz riechende Bergwirtshäuser hineinführt, immer wieder entdecken wir Köstliches, Ungeahntes an alten Truhen, Bufferten und Stühlen. Und wir hoffen, daß dem noch lange so bleibe, daß die Auf-

käufer der Antiquitätenhändler aus den Städten überall, wie es wirklich noch oft genug geschieht, auf eine zähe Liebe zu altem Brauch und altem Hausrat stoßen, die ihnen den Schweiß in die Stirn treibt und sie am Ende doch mit leeren Händen nach Hause zotteln läßt.

Was die Schwierigkeiten bei einer solchen Geschichtsschreibung erhöht, aber auch die Freude an ihr verstärkt, ist der Umstand, daß der Formen, der Motive und der Techniken viele sind und daß sich





Buffet, Nußbaum mit einfachen Intarsien. Privatbesitz Meiringen

bei der Wanderlust und dem Erfindungsgeist der Bergler nicht leicht eine lückenlose Reihe von Einflüssen und Überlieferungen feststellen läßt. In einigen Gegenden verstand man früher mit vollendetem Künstlerschaft, die Möbel zu bemalen, in andern war mehr die Schnitzerei heimisch, aber häufig kreuzen sich beide, aus dem einen Grunde schon, weil man mit dem weichen und mit dem harten Holz, das einmal da war, etwas anzufangen wußte.

Seltener ist die Technik der eingelegten Arbeit, der Intarsia, von der ich heute reden möchte; doch ist auch sie in den verschiedensten Gegenden zu Hause und hat überall die trefflichsten Stücke gezeitigt.

Sie ist wohl italienischen Ursprungs, und es scheint mir wahrscheinlich, daß sie dort zuerst auftrat, wo man die zierliche Marmoreinlegearbeit der Cosmaten bis zum Beginn der Renaissance weiter trieb: in Florenz und Siena mit ihren Domen, die über und über mit Steinintarsien feinsten

Art bekleidet sind. Dort erschien das eingelegte Holz zuerst an Chorsthühlen, dann an jenen Florentiner Klappsesseln, die häufig mit kleinen Dreiecken aus Perlmutter ausgeziert sind. Die deutsche Renaissance hat die Technik bald aufgenommen und mit besonderer Liebe auf den kunstreichen Vertäfelungen der Stuben verwendet, nicht einfach mit hellem auf dunklem Holz, wie die Italiener es taten, sondern farbenlustiger, mit grün, rot und dunkel gebeiztem Holz oft auf heller Grundlage, kinderfroh und leichtlebig, wie der Gesamteindruck bürgerlichen Hausrats bei uns im allgemeinen geblieben ist.

Über die barocke Zeit, deren geschwollte Form die Intarsia nicht zuließen, die doch fast ganz an die Ebene gebannt ist, rettete Holland die zierliche Technik hinweg und bereicherte sie durch die Verwendung von Elfenbein, von Ebenholz und von Metall, Zinn und Messing. Von den Holländern hat dann Charles-André Boulle, der vor-



Aus Huisvaad en
Binnenhuis in Neder-
land. K. Sluyterman
's Gravenhage
Martinus Nijhoff

nehme Hoftischler Ludwigs XIV., die Kunst gelernt, die er in seinen unerhört reichen und unnachahmlichen Stücken aus Schildpatt und Messing ins Werk setzte. Ein zweiter und letzter Aufschwung war dann der Technik beschieden, als bei fortschreitendem 18. Jahrhundert der ostindische Handel jene wundervollen Hölzer in unsern Erdteil lieferte, die nun fast jede bildmäßige Wirkung zuließen. Es war ein deutscher Tischlermeister, der damals in Paris und an allen europäischen Höfen seine Triumphe als Intarsiator feierte, kurz vor Revolution und Kaiserzeit, welche die guten Handwerker auf den Schlachtfeldern verbrauchten und nachher zusehen mußten, wie mit viel Geld, viel Stil und wenig Kunstfertigkeit noch ein ordentliches Möbel zu schaffen sei.

Aus allen Zeiten, wo die Intarsia blühte, hat unsere Bauern- und Kleinbürgerkultur zu holen gewußt, was ihr paßte und hat sich nie aufs Abschreiben verlegen müssen.

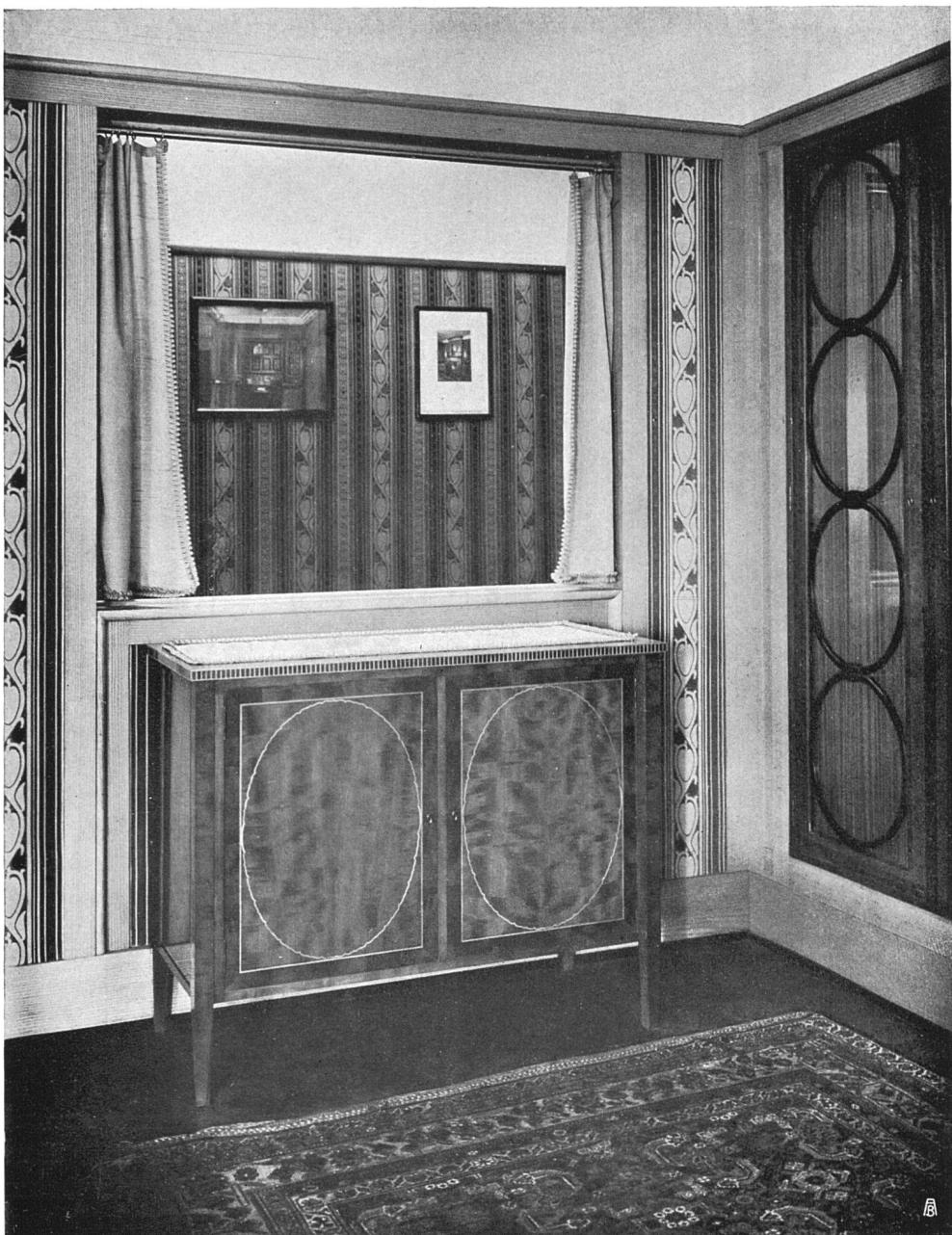
Gerade der Bauern Kunst ist etwas eigen-tümlich, das ich ornamentalen Takt nennen möchte, und das gerade der höfischen Kunst und dem Handwerker der reichen Leute so ungeheuer schwer fällt. Dieser Takt besteht in dem Umstand, daß man die Ornamente nicht prahlen und prunken und auch nicht etwas schildern, sondern nur schmücken, nur Ornamente sein läßt. Nie läßt ein gesunder bäuerlicher Handwerker ganze Füllungen oder gar Füllung und Rahmenwerk miteinander mit Intarsien vertapezieren; es genügt ihm, einen angenehmen Farbfleck in der Mitte oder einige Punkte am Rande herauszuheben. Und dabei hält er sich nicht an ein Vorbild aus der Natur, bildet keine Alpenrosen und Edelweiß nach, wie sie sich zwischen den Felsen der Hochberge und auf den Diplomatenfräcken unserer Gesandten finden, sondern die Blume, die allen Blumen gleicht, und den Vogel, der jede Gattung darstellen könnte. Die Hauptsache ist



dabei die einfache, handwerksmäßig schlichte und doch große dekorative Linie, die ihr Gesetz in sich hat und darum auch im Gedächtnis haften bleibt.

Und weiter gehört zum ornamentalen Takt, daß die Arbeit nicht zu glatt und für den Pedanten einwandfrei sei. Gerade jene allzubrave Technik läßt sich ganz leicht mit ein paar Messerschnitten und etwas Beizfarbe nachahmen; jede Spielwarenhandlung liefert das Werkzeug und jedem Kind gerät schon der erste Versuch. Die robuste Technik, wie wir sie auf unsern alten Bauernmöbeln finden, läßt dagegen deutliche und tiefe Furchen sehen und bezeugt damit Echtheit, Handschrift und Temperament des anspruchslosen Künstlers.

Es scheint mir, daß wir heute gerade, wo doch nur noch wenige reich genug für Möbel für reiche Leute sind, aus dieser schlichten Arbeit viel Vernünftiges lernen könnten. Gerade jenen ornamentalen Takt, den wir durch lange Jahrzehnte, wo wir zwischen Überdekorations und freudloser Ornamentlosigkeit geschwankt haben, fast ganz verloren. Und dann finden wir vielleicht wieder Wege, unsren Bedarf an Hausrat von einem richtigen alten Bauernschreiner decken zu lassen. Wir stehen ja in unserm Land nicht in der Gefahr, in irgendeine krachlederne Bauernkomödie zu verfallen. Dazu sind wir alle viel zu wenig Komödianten und schätzen den wirklichen und wahren Bauern, der's geblieben ist, viel zu hoch. Albert Baur.



Zimmer einer Dame. Birnenholz mit Buchsbaum- und Zitronenholz-Intarsien. Entwurf: Architekt O. Ingold B. S. A., Bern. Ausführung: Hugo Wagner, Werkstätten für Innen-Einrichtung S. W. B., Bern

HERALDISCHE BAUERNSCHEIBEN DES 18. JAHRHUNDERTS

Die Berner Stadt- und Hochschulbibliothek besitzt in ihren Sammlungen eine Serie von sechs Manuskriptbänden, MSS. Hist. XV. 61—66 bezeichnet, die für den modernen Kunstgewerbler einiges Interesse haben. Es handelt sich um

eine äußerst reichhaltige Kollektion von Scheibenrissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der Umstand, daß fast sämtliche Darstellungen farbig ausgeführt sind, erhöht den Wert der Manuskripte um ein wesentliches.